

Bericht zum GAL2020-Symposium „Perspektiven von Kindern und Jugendlichen auf Mehrsprachigkeit und Sprachbildungsprozesse“

Galina Putjata¹ & Simone Plöger²

Anstelle des geplanten GAL-Symposiums „Perspektiven von Kindern und Jugendlichen auf sprachliche Diversität und Sprachbildungsprozesse“ führten wir mit interessierten Teilnehmenden am 8. und 9. September 2020 einen digitalen Workshop durch, bei dem die Forscher*innen ihre Beitragsideen vorstellten und diskutierten. Neben dem Austausch unter Kolleg*innen und dem Knüpfen neuer Kontakte war ein weiterer Hintergrund die Veröffentlichung des gleichnamigen Themenhefts in der Zeitschrift „Diskurs Kindheits- und Jugendforschung“. Dieses wird Ende 2021 erscheinen und einige der für das Symposium geplanten Beiträge enthalten. Der Workshop galt also auch einer Vorbereitung und Spezifizierung der Beitragseinreichungen für das Themenheft. So stellten die Teilnehmenden ihre Ideen in Kurzvorträgen vor, die anschließend zunächst in Kleingruppen und dann im Plenum diskutiert wurden. Der zweite Workshoptag schloss mit einem Schreibblock, während dessen erste Textbausteine, Fragen und Anmerkungen ausformuliert wurden. Im Laufe der kommenden Monate arbeiten die Teilnehmenden an der Fertigstellung ihrer Beiträge, bevor im Februar eine Phase des Peer-Feedbacks ansteht und die Beiträge im April eingereicht werden. Wir bedanken uns für die rege Teilnahme und freuen uns auf das Themenheft Ende 2021!

Schwerpunkt des Symposiums

Sprachbildungsprozesse mehrsprachiger Kinder und Jugendlicher sind seit spätestens den 90er Jahren Gegenstand unterschiedlicher Forschungsdisziplinen und –projekte. Dabei sind die Kinder jedoch häufiger Objekte der Forschung als Subjekte. Diesem Forschungsdesiderat widmet sich das Symposium, indem Ausschnitte aus Forschungsprojekten vorgestellt werden, die die Perspektiven der Kinder und Jugendlichen in den Fokus stellen und sie als Expert*innen für ihre Sprachbildungsprozesse und Mehrsprachigkeit sehen. Mehrsprachigkeit ist die Bildungs- und Teilhabevoraussetzung einer zunehmend größer werdenden Zahl von Kindern und Jugendlichen in deutschen Kitas und Schulen. Dies stellt Pädagog*innen und Lehrkräfte vor die Herausforderung, Mehrsprachigkeit als Bildungsvoraussetzung konstruktiv für das Lernen nutzbar zu machen. Dabei stellt sich die Frage, wie formelle und informelle Sprachbildung beschaffen sein muss, wenn sie der Mehrsprachigkeit der Kinder und Jugendlichen gerecht werden will. Dieser Frage nähert sich das Symposium unter Berücksichtigung der Perspektive derjenigen, auf die die Sprachbildung zielt: Die Perspektive der Kinder und Jugendlichen selbst. In der Mehrsprachigkeitsforschung zeigt sich hier ein Forschungsdesiderat (Groskreutz 2016; Plewnia & Rothe 2011). Sprachliche Bildung und Mehrsprachigkeit werden seit vielen Jahren im Forschungsdiskurs normativ-theoretisch argumentiert und mit sozio-politischen und psycholinguistischen Erkenntnissen unterstützt (Brizić & Hufnagl 2016; Hufeisen 2018; Lengyel 2017). Im Fokus stehen jedoch häufig Institutionen oder ihre Akteur*innen. Die Zweitspracherwerbsforschung rückt zwar die Lernenden in den Fokus, jedoch vermehrt mit Blick auf die Lernersprache – die Sprachkompetenzen oder Spracherwerbsverläufe im Vergleich zu sogenannten

¹ putjata@uni-frankfurt.de und ²simone.ploeger@uni-hamburg.de

L1Sprecher*innen. Dieser Vergleich birgt die Gefahr, in einer Aufzählung von Normabweichungen resultierend, eine defizitorientierte Perspektive auf mehrsprachige Kinder und Jugendliche zu nähren (vgl. z.B. "doppelte Halbsprachigkeit", Tracy 2014). Der Blick auf das Individuum richtet sich in den letzten 20 Jahren in der Einstellungs- und Ideologieforschung (Goltsev 2019; Roth et al. 2018) mit einem besonderen Fokus auf Spracheinstellungen und die Selbstwahrnehmung von Mehrsprachigen in Bezug zu verschiedenen Sprachen (Olfert 2019). Mit sprachbiographischen Methoden arbeitet sie jedoch oft mit Erwachsenen und rekonstruiert deren Erfahrung mit Sprachen und Mehrsprachigkeit im Laufe der Sprachbiographie (König 2018; Putjata 2018). Forschung mit Kindern anstatt an ihnen sowie die Erhebung ihrer eigenen Perspektiven auf sprachliche Praktiken und Sprachentwicklungsprozessen eröffnet neue ressourcenorientierte Forschungsperspektiven (Putjata 2019) und wirft damit neue Forschungsfragen auf: Welches Konzept haben Kinder und Jugendliche von ihrer (sich entwickelnden) Mehrsprachigkeit? Wie beurteilen und handeln sie informelle als auch formelle Sprachbildungsangebote aus? Welche Selbstkonzepte entwickeln sie bezüglich ihres Sprachlernens und ihrer Mehrsprachigkeit? Wie erschließen sie sich sprachlich den Zugang zu (neuen) Bildungsräumen? Welche Strategien und Konzepte entwickeln sie dabei? Welche methodischen und methodologischen Herausforderungen birgt partizipatorische Forschung mit Kindern und Jugendlichen? Diesen Fragen gingen folgende Beiträge nach:

1. Wie junge Menschen über Sprache denken. Berichte aus aktuellen Repräsentativerhebungen

Astrid Adler & Plewnia Albrecht, Leibniz-Institut für Deutsche Sprache

Sprache prägt und beeinflusst die Art und Weise, in der Menschen die sie umgebende Welt wahrnehmen und bewerten. Insbesondere ist zu erwarten, dass individuelle Mehrsprachigkeit einen relevanten Faktor bei der Herausbildung von Spracheinstellungen (und anderen Einstellungen) darstellt. Obgleich es kaum gesicherte repräsentative Daten zur Mehrsprachigkeit in Deutschland gibt (cf. Adler 2019), gibt es gute Evidenz dafür, dass der Anteil an mehrsprachigen Menschen in den jüngeren Kohorten der deutschen Bevölkerung größer ist. Daher besteht einerseits ein Bedarf an – auch altersspezifischen – repräsentativen Sprachstatistiken; andererseits sollten gezielt die Meinungen und Einstellungen junger Menschen betrachtet und mit denen älterer Menschen verglichen werden. In unserem Beitrag möchten wir uns dieser beiden Aspekte anhand neuer repräsentativer Daten annehmen, die das Leibniz-Institut für Deutsche Sprache im Rahmen des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP) des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) gesammelt hat. Erstens haben wir in der Deutschland-Erhebung 2017 (als Teil des SOEP-IS 2017; N=4.380) u.a. Einstellungen zu Sprachen, Schulfremdsprachen und Mehrsprachigkeit erhoben. Der Datensatz ermöglicht es zudem, die Befragten nach Haushalten zu betrachten, d.h. die Einstellungen von jungen Menschen können mit denen der anderen, im gleichen Haushaltsverbund lebenden Menschen verglichen werden. Diese Einstellungen des Jahres 2017 werden wir zudem diachron mit den Ergebnissen älterer Datensätze vergleichen (cf. Plewnia/Rothe 2011, Rothe 2012). Im Datensatz wurde außerdem erhoben, welches die Muttersprachen und die zuhause gesprochenen Sprachen der Befragten sind. Diese Fragen werden – zweitens – derzeit auch im SOEP-Core 2020 (N≈30.000) erhoben. Diese Sammlung an Daten stellt aktuell die einzige aussagekräftige und repräsentative Erhebung über die (Mehr-)Sprachigkeit der Menschen in Deutschland dar. Nach den Einstellungsprofilen werden wir also die Sprachprofile der

Befragten genauer betrachten und sie nach dem Alter der Befragten getrennt ausweisen. Diese beiden Datentypen werden wir schließlich verknüpfen und so die Einstellungen junger mehrsprachiger Menschen mit denen junger nicht-mehrsprachiger Menschen vergleichen.

2. Mehrsprachigkeit aus der Perspektive von Kindern? Methodische und methodologische Reflexionen zur Forschung mit (migrationsbedingt mehrsprachigen) Kindern

Jessica Dlugaj, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Im geplanten Beitrag wird migrationsbedingte Mehrsprachigkeit aus soziolinguistischer Sicht (Pavlenko 2002, Heller 2006) betrachtet und dabei gefragt, wie die Perspektiven von Kindern auf den Einbezug von migrationsbedingter Mehrsprachigkeit in der Schule erhoben werden können. In den vergangenen Jahren haben ethnographische Untersuchungen in (frühkindlichen) Bildungsinstitutionen (Panagiotopoulou 2017, Kuhn/Neumann 2016, Seele 2016, Blackledge/Creese 2010, Heller 2006) die Bedingungen, unter denen mehrsprachige Kinder lernen, aufgezeigt und dabei herausgestellt, dass häufig ein restriktiver Umgang mit Mehrsprachigkeit stattfindet. Wie verhält es sich aber mit Schulen, die einen bewusst wertschätzenden Umgang mit Mehrsprachigkeit umsetzen? Gerade bei pädagogischen und didaktischen Angeboten, die die Anerkennung und Wertschätzung zum Ziel haben, scheint es sinnvoll, danach zu fragen, wie die Adressat*innen dieser Angebote, Kinder und Jugendliche, diese wahrnehmen, welche Vorstellung sie von migrationsbedingter Mehrsprachigkeit in solchen Settings entwickeln und welche Rolle sie selbst dabei spielen. Im Beitrag soll im Rahmen des Symposiums fokussiert werden, welche methodischen und methodologischen Schwierigkeiten sich bei der Untersuchung der Perspektiven von Kindern auf Mehrsprachigkeit ergeben können. Die empirische Grundlage des Vortrags stellt ein Dissertationsprojekt dar, welches die sprachlichen Ordnungen (Schnitzer 2017, Budde 2011, Heller 2006) einer Grundschule, die einen wertschätzenden Umgang mit Mehrsprachigkeit zum Ziel hat, ethnographisch untersucht. Im Rahmen der Studie wurden im Zeitraum von vier Monaten zweimal wöchentlich Beobachtungen in einer zweiten und vierten Klasse durchgeführt und die Schüler*innen am Ende der Beobachtungsphase auf Basis von ethnographischen Fallvignetten interviewt. Die Auswertung erfolgte nach der Grounded Theory (Charmaz 2014). Es werden Auszüge aus dem Datenmaterial (Beobachtungsprotokolle und Transkripte der Gruppeninterviews) der vierten Klasse präsentiert und der methodologische Anspruch diskutiert, der mit den unterschiedlichen Zugängen einhergehen kann. Dabei wird auf Basis von Ausführungen aus der sozialwissenschaftlichen Kindheitsforschung gezeigt, wie das konstruierte Bild vom Kind sowohl Auswirkungen auf die Methodenkonzeption als auch auf die Datenanalyse hat und welche Konsequenzen sich für die Mehrsprachigkeitsforschung daraus ergeben.

3. Welche Sprache wozu? Der Stellenwert von Sprachen aus der Perspektive mehrsprachiger Schüler und Schülerinnen

Marion Krause, Universität Hamburg

Spracherwerb, insbesondere von mehreren Sprachen, verläuft offenbar von Anfang an viel diverser und individueller, als die derzeit prominenten Theorien und die mit ihnen verbundenen Methoden annehmen (vgl. Kidd & Donelli 2020). Sprachliche, kulturelle und soziale Diversität

sind dabei eng miteinander verknüpft (vgl. u.a. Pace et al. 2017). Zugleich aber weisen differenziertere Analyse auf einen breiten Spielraum für individuelle Voraussetzungen, Bedingungen und Lösungen. In diese Richtung weisen auch die Daten des Projekts „Mehrsprachigkeit im Zeitverlauf“ (MEZ). Es hatte das Ziel, Bedingungen zu identifizieren, die Effekte auf den Erhalt, den Ausbau oder aber den Abbau und Schwund individueller Mehrsprachigkeit haben (Gogolin et al. 2017). Vor diesem Hintergrund werden im Beitrag Spracheinstellungen sowie Sprachlern- und -gebrauchserfahrungen von mehrsprachigen Schülern und Schülerinnen der Sekundarstufe I analysiert. Sie betreffen das Deutsche, ihre Familiensprachen und die jeweilige(n) Schulfremdsprache(n). Dabei kommt ein Mixed-Methods-Design zur Anwendung (Kuckartz 2014). Es stützt sich einerseits auf quantitative Daten aus einer Fragebogenerhebung der MEZ-Hauptstudie, andererseits auf qualitative Daten aus sprachbiographiebezogenen Interviews, die in einem Subsample durchgeführt wurden (vgl. Rabhari et al. 2018). Dieses komplexe Vorgehen erlaubt es, den subjektiven Stellenwert der einzelnen Sprachen in ihren sozialen und individuellen Kontextualisierungen zu ermitteln und zu verallgemeinern. Motivationen und Einstellungen werden mit Blick auf die differenzierte Bewertung von Sprachen als Ressourcen eingeordnet.

4. Wir sind nur drei Italiener hier. Perspektive mehrsprachiger Kinder auf die eigene Mehrsprachigkeit in der institutionell monolingualen weiterführenden Schule

Marco Triulzi, DAAD, Universität "La Sapienza" Rom

In diesem Beitrag werden die Ergebnisse einer Studie mit acht SchülerInnen in der Übergangsphase von der bilingualen 4. Klasse in die monolinguale 5. Klasse präsentiert. Anhand von Kinderinterviews (Fuhs 2012), die mittels einer deduktiv-induktiven qualitativen Inhaltsanalyse (Schreier 2012) ausgewertet wurden, wird die Perspektive der Kinder auf die eigene individuelle Mehrsprachigkeit dargestellt, deren Beschreibung nicht anhand einer Kompetenzskala für die Sprachen Deutsch und Italienisch erschöpft werden kann. Darüber hinaus wird rekonstruiert, wie die Interviewten sich als mehrsprachige Menschen gegenüber der schulisch-institutionellen Ein- oder Mehrsprachigkeit positionieren, indem u.a. instrumentale und sozioemotionale Aspekte (vgl. u.a. Anstatt 20017, Olfert 2019) im Spannungsfeld zwischen Schule und Familie berücksichtigt werden.

5. Die Perspektive geflüchteter Schüler*innen auf Sprach(en)lernen und Unterrichtspraktiken

Elena Becker & Maxi Kupetz, Martin-Luther-Universität Halle, Deutschland

Das Ziel unserer Untersuchung ist es, Erfahrungen geflüchteter Schüler*innen in Bezug auf sprachliche Lehr-Lern-Praktiken und den Umgang mit Mehrsprachigkeit im Unterricht aufzuzeigen. Während eine Untersuchung kommunikativer Praktiken im Unterricht in situ wichtig ist, ist es von ebenso großer Relevanz, Positionen und Einstellungen von Schüler*innen bezüglich Mehrsprachigkeit und Sprachbildungsprozesse zu rekonstruieren (Groskreutz 2016; Plewnia/Rothe 2011). Der Untersuchung liegen vier Fokusgruppengespräche mit zwei bis fünf Jugendlichen zugrunde. Die Gesprächsteilnehmer*innen stammen aus unterschiedlichen Ländern und lebten zum Zeitpunkt der Erhebung seit ein bis zwei Jahren in Deutschland. Das übergeordnete Thema der Gespräche sind einerseits die schulischen Erfahrungen der

Schüler*innen in Deutschland, andererseits (und kontrastierend dazu) Erfahrungen im Heimatland sowie möglicherweise in einem dritten Land. Die Gespräche wurden hauptsächlich in deutscher Sprache geführt, an einigen Stellen fand jedoch ein Wechsel ins Englische oder Französische statt. Ein solches interaktionales Setting bedarf einer spezifischen analytischen Herangehensweise: Wenn wir Fokusgruppengespräche nicht als ordinary conversations betrachten, sondern sie als spezifische institutionelle Gesprächssituationen sehen, die ebenso von allen Gesprächsteilnehmer*innen (also der Gesprächsleiterin und den Schüler*innen) hervorgebracht werden, können wir das Material zur Rekonstruktion sozialer Positionen, Haltungen und Erwartungen heranziehen. Denn diese werden von den Gesprächsteilnehmer*innen in der Interviewsituation (re-)konstruiert und somit auch der Analyse zugänglich (Antaki/Widdicombe 1998; Deppermann 2013). Durch konversationsanalytische Sequenzanalysen und Positionierungsanalysen arbeiten wir heraus, wie die Jugendlichen selbst Lehr-Lern-Praktiken und Sprachbildungsprozesse beschreiben und bewerten. Der Fokus unseres Beitrags liegt auf der Beschreibung des Erlebens bildungssprachlicher Praktiken im Unterricht (z.B. das Vortraghalten) und auf der Beschreibung persönlicher Erfahrungen mit Mehrsprachigkeit, sowohl in der Schule (z.B. durch Lehrpersonen) als auch beim individuellen Sprach(en)lernen (z.B. der Rolle von Englisch als Brückensprache). Abschließend werden wir einen Einblick in unsere Erfahrungen mit dem Einsatz der Daten in der Lehrer*innenbildung geben: Durch Fallarbeit soll hier eine kultur- und sprachenreflexive Haltung für das professionelle Handeln in heterogenen Lerngruppen angebahnt werden.

6. Bildungspotenziale semantisch-konzeptueller Ressourcen in zwei Sprachen

Esra Hack-Cengizalp, Goethe Universität

Im Zentrum des Beitrags stehen Bildungspotenziale und deren Nutzbarkeit in Unterrichtskontexten. Sprachbildungsprozesse in zwei Sprachen am Beispiel semantisch-konzeptueller Ressourcen stehen im Vordergrund. Die Grundlage bildet die Studie Mehrsprachiges Bedeutungswissen, die sich auf die Frage konzentriert, wie zweisprachige Kinder Wortbedeutungswissen in zwei Sprachen konstituieren und differenzieren. Ziel der Untersuchung ist es, das Bedeutungswissen zu elizitieren, um dahinterliegende semantisch-konzeptuelle Strukturen analysieren zu können. Die Analyse soll dazu dienen, den mehrsprachigen Sprachbildungsprozess am Beispiel semantisch-konzeptueller Ressourcen (vgl. Ziem 2008) besser zu verstehen und die Chancen des Bildungspotenzials zu erkennen und zu fördern. Es wird angenommen, dass konzeptuelle Ressourcen im individuellen Sprachbildungsprozess in Wechselwirkung stehen (vgl. Bialystok 2007), der Erwerb semantisch-konzeptueller Ressourcen kontextbasiert stattfindet (vgl. Kintsch/Mangalath 2011) und in erster Linie qua Emergenz motiviert ist, d. h. Einflüsse des Weltwissens zeigt (vgl. von Glasersfeld 1997). Für die Elizitierung des Bedeutungswissens wurde zum einen ein Wortschatztest entwickelt, in dem semantisch-konzeptuelles Wissen über sechs ausgewählte polyseme Wörter abgefragt wird. Zum anderen wurden Lesarten der Items in einem halbstandardisierten Interview kontextgebunden elizitiert, um ein differenziertes Bild über Bedeutungsdifferenzierung zu erhalten. Die erhobenen Daten von 23 Kinder mit unterschiedlichen Erstsprachen (Ntürkisch=11, Ndeutsch=5, Nandere=7) wurden einer Itemanalyse unterzogen, welche nach einem modifizierten semantisch-konzeptuellen Wortbeschreibungmodell nach Wiegand (1988) erfolgt und qualitativ-inhaltsanalytisch ausgewertet. Ein zentrales Ergebnis der Studie ist es, dass die Mehrheit der Kinder im vierten

Schuljahr unabhängig des Spracherwerbshintergrunds in der Lage ist, komplexe Wörter zu erfassen. Es gibt keine auffälligen qualitativen Unterschiede zwischen den türkischsprachigen und nicht-türkischsprachigen Kindern, jedoch hohe qualitative Unterschiede zwischen dem deutsch- und dem türkischsprachigen Bedeutungswissen. Es zeigt sich, dass das herkunftssprachliche Bedeutungswissen für die türkischsprachigen Kinder eine größere Hürde darstellt als die Konstitution des Bedeutungswissens im Deutschen. Die Ergebnisse regen zur Diskussion an, ob und wie die vorhandenen Wissensressourcen im Rahmen einer ressourcenorientierten Wortschatzarbeit im Sinne einer Gesamtsprachlichkeit aufgegriffen und erweitert werden können.

7. „Weil man dann noch andere Sprachen ein bisschen weiß“ – Mehrsprachigkeitssensibler Englischunterricht aus der Perspektive von Grundschulkindern

Jenny Jakisch¹, Sarah Sturm¹, Teresa Kieseier², Dieter Thoma², Holger Hopp¹

¹TU Braunschweig; ²Universität Mannheim

Mehrsprachigkeit ist Alltag in fast allen Klassenzimmern, und viele Schülerinnen und Schüler wachsen mit mehr als einer Sprache auf. Diese individuelle Mehrsprachigkeit kann eine Ressource für das Fremdsprachenlernen sein. Daher wird in den fremdsprachendidaktischen Diskursen und sprachenpolitischen Dokumenten gefordert, vorhandene Sprachenkenntnisse und bereits gemachte Sprachlernerfahrungen für das schulische Fremdsprachenlernen nutzbar zu machen (z.B. Council of Europe 2018), wobei dem Fach Englisch eine Schlüsselrolle als erster Fremdsprache zukommt. Die Unterrichtsrealität sieht jedoch anders aus: Lehrwerke und Unterrichtsmaterialien bieten bisher eher punktuelle Unterstützung bei der gezielten Integration von Mehrsprachigkeit, und es fehlen belastbare Daten zu den daraus resultierenden langfristigen Effekten. Der Vortrag untersucht Vor- und Nachteile mehrsprachigkeitssensiblen Englischunterrichts aus der Sicht von Grundschul*innen. Dazu werden qualitative Daten aus Interviews mit 143 Schülerinnen und Schülern des 4. Jahrgangs analysiert, deren Englischunterricht im Rahmen einer sechsmonatigen Interventionsstudie mit mehrsprachigkeitsförderlichen Aktivitäten und Tasks angereichert wurde. Diese regten die Lernenden spielerisch zum Entdecken lexikalischer und grammatikalischer Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen verschiedenen Sprachen an und förderten die Entwicklung ihrer phonologischen Bewusstheit. Nach der Intervention wurden leitfadengestützte Einzelinterviews mit den Probanden durchgeführt, die u.a. die subjektive Wahrnehmung des ‚neuen‘ Englischunterrichts sowie Einstellungen zur Mehrsprachigkeit zum Gegenstand hatten. Die qualitative Auswertung der Interviewdaten zeigt, dass die Mehrheit der Teilnehmenden dem Einbezug anderer Sprachen positiv gegenüber steht und Vorteile, wie beispielsweise das Kennenlernen anderer Sprachen, für sich feststellen kann. Die Daten lassen aber auch deutlich werden, dass die Öffnung des Englischunterrichts für andere Sprachen von einigen Lernenden als verwirrend empfunden wird. Der Vortrag stellt die entwickelten Aufgaben sowie deren Bewertung durch die Schüler*innen vor und entwickelt Vorschläge für die Umsetzung mehrsprachigkeitssensiblen Englischunterrichts.

8. „Meine Sprache [...] äh deutsche Sprache is Ausländersprache.“ Sprachbezogene Positionierungen jugendlicher Schüler*innen in Österreich

Doris Pokitsch, Universität Wien

Schule vermittelt Wissen über ‘die Welt’, aber auch Wissen über den eigenen Platz in dieser. Sprache kommt dabei nicht nur als Lehr-/Lernmedium, sondern auch als Differenzkategorie eine zentrale Rolle zu. So kreisen aktuelle wissenschaftliche, aber auch (bildungs-)politische Diskussionen häufig um Fragen der (Sprach-)Förderung von Schüler*innen, die als ‘DaZ*-Sprecher*innen’ oder ‘mehrsprachig’ konstruiert werden. Welche Bedeutung entfalten diese sprachbezogenen Subjektpositionen für Schüler*innen? Inwiefern hängen sie mit (il-)legitimen Sprecher*innenpositionen der bildungsdominanten Sprache Deutsch zusammen und welche Konsequenzen leiten Schüler*innen daraus ab? In meiner Dissertation werden diese Fragen i.S. einer empirischen Subjektivierungsanalyse (Bosančić et al. 2019) bearbeitet, um die Wirkungsmacht diskursiver Wissensproduktionen auf sprachbezogene Subjektivierungsprozesse aufzuzeigen. Dazu wurden elf Gruppendiskussionen mit jugendlichen (Regel-)Schüler*innen mit sprachbezogenen (Bildungs-)Diskursen verbunden. Dadurch wurde es möglich, nicht nur diskursives Wissen über „Sprachigkeit“ (Dorostkar 2014) in Bildungszusammenhängen zu rekonstruieren, sondern auch dessen Bedeutung für „individuelles Spracherleben“ (Busch 2013: 19) zu bearbeiten. Unter einer intersektionalen Perspektive wurden sprachbezogene Positionierungsoptionen fokussiert sowie der Frage nachgegangen, wie Schüler*innen „sprachbezogene (Selbst-, Fremd-)Positionierungen“ (Bjegač/Pokitsch 2019) (re-)konstruieren und welche Konsequenzen sie daraus hinsichtlich Sprachaneignung und (il-)legitimen (Mehr-)Sprachigkeiten ableiten. Dies eröffnet eine Perspektive auf Schule als ‘sprachliche Subjektivierungsinstanz’, die Schüler*innen verschiedene Möglichkeitsräume zuweist. In meinem Beitrag möchte ich darauf aufbauend die Frage diskutieren, welche Schüler*innen-Subjekte in der Schule der Migrationsgesellschaft (nicht) ‘gebildet’ werden bzw. welche (Sprach-)Bildungsprozesse dies (nicht) ermöglicht.

9. Mehrsprachigkeit, Kiezdeutsch und „richtiges Deutsch“. Eine Geschlechterperspektive

Naomi Truan, Universität Leipzig

Im vorliegenden Beitrag wird das Zusammenspiel von Alter, Geschlecht und Klasse im Rahmen biographischer Interviews mit mehrsprachigen Sprecherinnen des Kiezdeutschen untersucht. In den letzten Jahren ist Kiezdeutsch als eine Varietät des Deutschen oder vielmehr als Jugendsprache in den Fokus gerückt. Der Schwerpunkt lag jedoch vorwiegend auf phonologischen, morphosyntaktischen und lexikalischen Merkmalen (Wiese 2009, 2012) und der öffentlichen Wahrnehmung (Wiese 2015, 2017). Obwohl Kiezdeutsch keineswegs nur von mehrsprachigen Sprecher*innen gesprochen wird, bleibt der öffentliche Diskurs von dieser Idee geprägt. Wie Sprecher*innen des Kiezdeutschen selbst Mehrsprachigkeit konzeptualisieren beziehungsweise ob sie Kiezdeutsch als ein Merkmal für mehrsprachige Sprecher*innen ansehen, bleibt hingegen offen. Außerdem spielt die Variable Geschlecht in der bisherigen Forschung zu Mehrsprachigkeit eine geringe Rolle (siehe aber Pavlenko 2001). Bunk und Pohle (2019), die eine der ersten Studien über die Binnenperspektive von Kiezdeutsch durchführen, nennen die Variable Geschlecht als einen der Aspekte, der in zukünftigen Untersuchungen weiter erforscht werden sollte. Darin begründet bilden mehrsprachige Sprecherinnen des Kiezdeutschen den Mittelpunkt dieser Studie. Die zentrale Frage lautet: Wie konstituiert sich

diskursiv das Verhältnis zum (Kiez-)Deutschen und zur Mehrsprachigkeit? In den acht soziolinguistischen Interviews mit jungen Frauen (16-23 Jahre), die in einem Frauenzentrum durchgeführt wurden (auf die Rolle des Ortes außerhalb von Bildungseinrichtungen wird im Vortrag ebenfalls referiert), lehnen mehrere Sprecherinnen den Begriff Kiezdeutsch ab und bezeichnen ihn als „Sprache der Jungen“. Außerdem berichten die Interviewten immer wieder davon, wie andere Frauen in ihrem Umfeld die Rolle der Hüterin einer „richtigen Sprache“ einnehmen und sie ermutigen, nur (Standard-)Deutsch zu sprechen. Schließlich positionieren sich die Sprecherinnen häufig als Vermittlerinnen zwischen den Communities, indem sie z.B. erklären, dass sie ihrer türkischsprachigen Mutter Deutsch beibringen. Der Beitrag eröffnet somit neue Wege in der mehrsprachigen Sprachbildungsforschung. Zum einen legt er den Fokus auf die diskursiv (re)konstruierten Spracheinstellungen der Sprecherinnen. Zweitens wird der Variable Geschlecht eine zentrale Rolle beigemessen.

10. Perspektiven der Kinder auf sprachbezogene Aushandlungsprozesse mit Erwachsenen während familialer Vorlesegespräche im deutsch-russischen Kontext

Svetlana Vishek, TU Dresden

Der Beitrag fokussiert sprachliche Praktiken in mehrsprachigen Familien während gemeinsamer Vorlesesituationen mit mehrsprachigen Bilderbüchern und widmet sich speziell der Perspektive der Kinder. Auf der Grundlage ethnographischer Gesprächsanalysen (Deppermann 2000) von familialen Vorlesegesprächen im deutsch-russischen Kontext werden sprachbezogene Aushandlungsprozesse zwischen Kind und erwachsener Bezugsperson mit ihrem je eigenen Sprachrepertoire (vgl. Busch 2013) untersucht, um den Beitrag mehrsprachiger literarischer Texte für die Ausbildung plurilingualer Identitäten (vgl. Hu 2018) näher zu erforschen. Die Analysen sind Teil der laufenden Dissertationsstudie Mehrsprachige Bilderbücher – mehrsprachige Familien. Eine ethnographische Studie zum familialen Vorlesen im deutsch-russischen Kontext. Aktuell widmet sich die fachwissenschaftliche Aufmerksamkeit verstärkt der mehrsprachigen Kinder- und Jugendliteratur als einem Medium, in dem sich die lebensweltliche Mehrsprachigkeit im Text manifestiert (vgl. Eder 2009, S. 13) und somit komplexe und vielfältige Bezugssysteme für ihre Rezipient*innen eröffnet (vgl. Kümmerling-Meibauer 2013, S. 67). Das Promotionsvorhaben untersucht u. a. den Zusammenhang zwischen der medialen Beschaffenheit eines mehrsprachigen Bilderbuches und den sprachbezogenen Aushandlungsprozessen, die unter mehrsprachigen Leser*innen im Rahmen einer gemeinsamen Rezeption entstehen: Wie wird die Wahl der Sprache für das Vorlesen getroffen? In welcher Sprache vollzieht sich das Vorlesegespräch? Welche Selbstkonzepte der Kinder bezüglich ihrer Mehrsprachigkeit werden dabei sichtbar?

11. „Eigentlich fühl‘ ich mich ganz normal“ – Mehrsprachige Kinder als Expert_innen ihrer Selbst

Angela Groskreutz, Europa-Universität Flensburg

Im Rahmen meiner Studie „Kinder sprechen über (ihre) Mehrsprachigkeit“ (Groskreutz 2016) kommen mehrsprachige Grundschul Kinder erstmalig rund um das Thema Mehrsprachigkeit selbst zu Wort. Die Perspektiven der 60 Erst- bis Viertklässler_innen wurden in qualitativen Interviews, u.a. mithilfe eines Videoimpulses, erhoben. Die vielfältigen Ergebnisse der qualitativ-inhaltsanalytischen Auswertung mit MAXQDA bieten interessante Einblicke in die

heterogenen Lebenswelten der Kinder und verdeutlichen deren hohe Kompetenz zu Selbstauskünften. Dieser Vortrag fokussiert insbesondere zwei Aspekte: Erstens werden Äußerungen der Kinder analysiert, die Rückschlüsse auf ihre sprachlich-kulturellen Selbstbilder ermöglichen. Interessant sind dabei z.B. Hinweise auf ein kollektives Verständnis der eigenen Personen- beziehungsweise Bevölkerungsgruppe, bei dem sich die Kinder einerseits von einsprachigen Personen abgrenzen und andererseits von Mehrsprachigen mit anderem sprachlich-kulturellem Hintergrund. Den zweiten Schwerpunkt bildet die Beschäftigung mit Zitaten zum Sprachgebrauch und Sprachlernen im Kontext Schule. Deutlich wird u.a. die Dominanz des Deutschen, wobei die Kinder den Deutschunterricht selbst und ebenso den DaZ-Unterricht kaum als sprachliche Lerngelegenheiten thematisieren. Zudem schätzen die Kinder ihre sprachlichen Ausgangslagen anders ein als dies in der erwachsenen Fachwelt der Fall ist. Sie bewerten ihre Deutschkompetenzen ebenso wie ihr schulisches Zurechtkommen meist positiv, während Studien Gegenteiliges feststellen (z.B. AID:A, PISA). Ausblickend werden – basierend auf den dargestellten Ergebnissen – Konsequenzen für sprachpädagogisches Handeln und Ansätze für weiterführende Forschung abgeleitet. Veranschaulicht wird zum einen die Bedeutung der Studienergebnisse als Reflexionswissen. Mit Blick darauf, dass sich die interviewten Kinder (noch?) nicht als ‚Verlierer_innen‘ im Bildungssystem wahrnehmen, stellt sich beispielsweise die Frage, wie sich diese Haltungen pädagogisch stärken lassen, sodass sie über das Grundschulalter hinaus bestehen bleiben. Zum anderen wird dafür plädiert, Kinder verstärkt als Expert_innen ihrer Selbst in sprachliche Lehr-Lern- und Forschungsprozesse einzubeziehen und ihre Kompetenzen beim Reflektieren über ihre Sprachen zu nutzen und zu fördern.